

Martin Buber in Tübingen : Anmerkungen zur Freundschaft und zum Briefwechsel zwischen Otto Michel und Martin Buber

Autor(en): **Morgenstern, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **71 (2015)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martin Buber in Tübingen

Anmerkungen zur Freundschaft und zum Briefwechsel zwischen Otto Michel und Martin Buber

Von *Matthias Morgenstern**

Abstract

After World War II, Martin Buber was one of the first Jewish intellectuals who, despite fierce resistance in Israel, agreed to visit Germany to renew contact with former colleagues and to lecture to the public. During his frequent visits to Tübingen, where Buber spent part of his summer holidays in the 1950s, Buber met Roman Catholic as well as Protestant theologians in order to discuss issues of shared interest. His friendship with Otto Michel (1903–1993), the New Testament scholar and founder of the Institutum Judaicum at Tübingen University, helped to legitimize Jewish Studies in a non-Jewish context within German universities after the Shoah.

Martin Bubers fünfzigster Todestag am 13. Juni 1965 war im zurückliegenden Jahr Anlass und Gegenstand von Veranstaltungen und Publikationen zu seiner Biographie ebenso wie zu seinem Lebenswerk.¹ Die Bedeutung dieses deutsch-jüdischen Philosophen für die deutsche Nachkriegsgeschichte besteht vor allem darin, dass Buber – der 1938 aus dem nationalsozialistischen Deutschland in das damals noch britisch verwaltete Palästina

* Prof. Dr. *Matthias Morgenstern*, Universität Tübingen, Seminar für Religionswissenschaft und Judaistik, Liebermeisterstr. 12, D-72076 Tübingen.

1 Der folgende Beitrag enthält unveröffentlichtes Material aus dem Archiv des Tübinger *Institutum Judaicum* sowie ebenfalls unveröffentlichte Auszüge aus der Korrespondenz zwischen Otto Michel und Martin Buber aus dem Martin Buber Archiv der Nationalbibliothek Jerusalem, der für die Genehmigung gedankt sei, aus diesem Briefwechsel zu zitieren. Des Weiteren verweise ich auf meinen Aufsatz „Von Adolf Schlatter zum Tübinger Institutum Judaicum. Gab es in Tübingen im 20. Jahrhundert eine Schlatter-Schule? Versuch einer Rekonstruktion“, in: MATTHIAS MORGENSTERN / REINHOLD RIEGER (Hg.), *Das Tübinger Institutum Judaicum. Beiträge zu seiner Geschichte und Vorgeschichte*, Stuttgart 2015, S. 11-128; vgl. dort Kapitel 5.3.2. („Otto Michel und Martin Buber“); vgl. auch MATTHIAS MORGENSTERN, „Ein jüdischer Theologe für Nichtjuden“. Martin Buber suchte in Tübingen die Begegnung mit christlichen Gelehrten, in: *Schwäbisches Tagblatt Tübingen*, 18. Juli 2015; KARL-JOSEF KUSCHEL, *Martin Buber – seine Herausforderung an das Christentum*, Gütersloh 2015, und DOMINIQUE BOUREL, *Martin Buber. Sentinelle de l’humanité*, Paris 2015.

hatte fliehen können – zu den ersten jüdischen Gelehrten gehörte, die nach dem nationalsozialistischen Massenmord an den Juden wieder deutschen Boden betraten.² In diesem Zusammenhang ist auch an die besondere Geschichte Bubers mit der Stadt und Universität Tübingen und hier speziell an die Freundschaft zu erinnern, die Buber mit dem Tübinger Neutestamentler Otto Michel (Elberfeld 1903 – 1993 Tübingen) verband. Ein Blick in die Quellen macht deutlich, dass sich das Wirken Michels, der 1957 das Tübinger *Institutum Judaicum* gründete, ohne den Einfluss und die Rücken- deckung Bubers nicht verstehen lässt. Michel, der sich auf die von Adolf Schlatter (St. Gallen 1852 – 1938 Tübingen) in Tübingen begründete Tradition der Beschäftigung mit dem Judentum berief, wollte in seinem Institut nicht nur das Neue Testament von den jüdischen Quellen her ausgelegt, sondern darüber hinaus die gesamte nachbiblische Geschichte des Judentums zum Gegenstand der Forschung und des theologischen Nachdenkens machen. Im zeitgeschichtlichen Kontext wurde es offensichtlich so wahrgenommen, dass Buber diesem seinerzeit alles andere als selbstverständlichen Unternehmen – einer *von Christen* betriebenen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Judentum nach der Schoa (!) – seine Legitimation gab.

Die ersten Versuche einer Kontaktaufnahme Otto Michels mit Martin Buber nach dem Krieg gingen nach Michels Erinnerungen bereits auf das Jahr 1947 zurück, als Michel, der zum 01. Mai 1946 zum ordentlichen Professor an die Tübinger Evangelisch-Theologische Fakultät berufen worden war,³ Buber an den Neckar einladen wollte.⁴

Zu diesem Zeitpunkt lebte Gerhard Kittel (Breslau 1888 – 1948 Tübingen) noch, Michels Vorgänger auf dem Tübinger neutestamentlichen Lehrstuhl, der als prominentes Mitglied der NSDAP und aufgrund seiner Verstrickungen in die jüdenfeindliche Politik der Nationalsozialisten im Mai 1945 von der französischen Besatzungsmacht aus dem Universitätsdienst entlassen und in Haft genommen worden war. 1946 erschien in englischer Sprache Max Weinreichs (Goldingen; heute: Kuldiga 1894 – 1969 New York)

2 Vgl. MAURICE FRIEDMAN, *Begegnung auf dem schmalen Grat. Martin Buber – ein Leben*, Münster 1999, S. 399, 404; GERHARD WEHR, *Martin Buber. Leben. Werk. Wirkung*, Zürich 1991, S. 377.

3 Vgl. REINER BRAUN, Otto Michel – Lebenslauf im Überblick, in: HELGO LINDNER, „Ich bin ein Hebräer“. *Zum Gedenken an Otto Michel (1903–1993)*, Giessen 2003, S. 28.

4 OTTO MICHEL, *Anpassung oder Widerstand*, Wuppertal / Zürich 1989, S. 137; möglicherweise handelt es sich um einen Irrtum Michels, und es ist das Jahr 1949 gemeint.

Schrift über „Hitlers Professoren“,⁵ mit der der Autor auch auf Kittels Rolle und Verantwortung im „Dritten Reich“ aufmerksam gemacht hatte.⁶ Vor dem Hintergrund der sich hier abzeichnenden internationalen Diskussion entschloss sich Buber, auf seiner Europareise in der Schweiz Halt zu machen und nicht nach Tübingen weiterzureisen.⁷

Auch späteren Einladungen aus dem Kreis der ehemaligen Schlatter-Schüler, etwa im März 1950 von Seiten Karl Heinrich Rengstorfs (Jembke 1903 – 1992 Münster), der in der Vorkriegszeit Mitarbeiter Kittels in Tübingen gewesen war,⁸ wollte Buber zunächst nicht nachkommen.⁹ Immerhin kam es am 31. Januar 1951 im Hause Rengstorfs, der im September

5 MAX WEINREICH, *Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes Against the Jewish People*, New York 1946 [New Haven 21999]; die jiddische Fassung: דיטלערס פראפעסארן. דער חלק פון דער דייטשער וויסנשאפט אין דייטשלאנדס פארברעכנס קעגן יידישן פאלק wurde 1947 in New York veröffentlicht.

6 Zur weiteren Literatur über Kittel vgl. ROBERT P. ERICKSEN, *Theologians under Hitler. Gerhard Kittel, Paul Althaus and Emanuel Hirsch*, New Haven 1985; ANDERS GERDMAR, *Roots of Theological Anti-Semitism. German Biblical Interpretation and the Jews, from Herder and Semler to Kittel and Bultmann*, Leiden-Boston 2009, S. 417-530.

7 Sein Verleger Lambert. Schneider berichtet davon, dass Buber ihm ein für den Druck bestimmtes Manuskript „im Niemandsland der deutsch-französisch-schweizerischen Grenze bei Basel“ übergab; vgl. WEHR, *Martin Buber* (Anm. 2), S. 303.

8 Dokumente der intensiven, im Grunde freundschaftlich zu nennenden Beziehung zwischen Rengstorf und seinem Lehrer Schlatter sind die Briefe, die Rengstorf an Schlatter schrieb. Die im Landeskirchlichen Archiv Stuttgart (Adolf Schlatter-Archiv Nr. 427) aufbewahrten Briefe harren noch der Auswertung und Bearbeitung. In seinem Brief an Buber berief sich Rengstorf darauf, Teilnehmer einer vom evangelisch-lutherischen *Zentralverein für Mission unter Israel* vom 3. bis 5. Mai 1930 in Stuttgart veranstalteten Konferenz über die „Judenfrage“ gewesen zu sein, an der neben Gerhard Kittel und Karl Heinrich Rengstorf auch Adolf Schlatter und Martin Buber teilgenommen hatten und auf der Buber einen Vortrag über die „Seele des Judentums“ gehalten hatte; vgl. BOUREL, *Martin Buber* (Anm. 1), S. 573 (dort ist irrtümlich das Jahr 1933 angegeben) mit Bezug auf die von ihm eingesehene Korrespondenz zwischen Rengstorf und Buber; zu dieser Tagung vgl. auch MORGENSTERN, Von Adolf Schlatter zum Tübinger Institutum Judaicum (Anm. 1), S. 32-39.

9 Im Mai und Juli 1950 wiederholte Rengstorf seine Einladung; vgl. WEHR, *Martin Buber* (Anm. 2), S. 340. Zu Rengstorf vgl. NICOLA WILLENBERG, „Der Betroffene war nur Theologe und völlig unpolitisch“. Die Evangelisch-Theologische Fakultät von ihrer Begründung bis in die Nachkriegszeit, in: HANS-ULRICH THAMER / DANIEL DROSTE / SABINE HAPP (Hg.): *Die Universität*

1948 als Neutestamentler an die Universität Münster berufen worden war, zu einem Vortrag in privatem Rahmen, wobei Buber über die „Bindung Isaaks“ sprach. Rengstorff, der 1952 in Münster das *Institutum Judaicum Delitzschianum* neubegründete und in seiner Forschung – vor allem im Hinblick auf die von ihm erstellte Konkordanz zu den Schriften des Flavius Josephus – vielfach an Schlatter anknüpfte, ermunterte Buber auch, die gemeinsam mit Franz Rosenzweig (Kassel 1886 – 1929 Frankfurt am Main) begonnene „Verdeutschung“ der Hebräischen Bibel abzuschliessen.¹⁰ Diese Übersetzung, vor dem Krieg als „jüdisches Gastgeschenk an die Deutschen“ konzipiert und verstanden, wurde nun von Gershom G. Scholem (Berlin 1897 – 1982 Jerusalem) als „Grabmal einer in unsagbarem Grauen erloschenen Beziehung“ bezeichnet.¹¹

1950 lehnte Buber einen öffentlichen Auftritt in Tübingen weiterhin ab. Michel schlug daher am 19. Dezember 1950 ein Gespräch „in einem kleineren Kreis (so wie Sie es für möglich halten)“ vor und betonte sein Interesse „für alle Fragen, die mit Israel und der Geschichte des jüdischen Volkes zusammenhängen.“ Etwas vieldeutig gab er der Erwartung Ausdruck, Buber werde sich erzählen lassen, wie Tübingen „sich in der Nachkriegszeit entwickelt hat“ – offenbar eine Anspielung darauf, dass Gerhard Kittel nach kurzer Krankheit am 11. Juli 1948 gestorben war und seine unmittelbaren Schüler und ehemaligen Mitarbeiter, vor allem die beiden überzeugten Nationalsozialisten Walter Grundmann (Chemnitz 1906 – 1976 Eisenach)¹² und

Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960 (Veröffentlichungen des Universitätsarchivs Münster, Bd. 5), Münster 2012, S. 251-308.

10 Vgl. MAURICE FRIEDMAN, *Martin Buber's Life and Work. The Later Years, 1945–1965*, Detroit 1988, S. 104.

11 GERSHOM SCHOLEM, *Briefe*, hg. von Itta Shedletzky, 3 Bde, München 1994-1999, Bd. II: *1948-1970*, hg. von Thomas Sparr, 1995, S. 263f; siehe dazu GERSHOM SCHOLEM, An einem denkwürdigen Tage, in: GERSHOM SCHOLEM, *Judaica*, Bd. I, Frankfurt am Main 1968, S. 207-215. – Zu Scholems Beziehung zu Deutschland vgl. demnächst auch: NOAM ZADOFF, *Von Berlin nach Jerusalem und zurück. Gershom Scholem zwischen Israel und Deutschland*, Göttingen 2016 (im Druck).

12 Vgl. u. a. PETER VON DER OSTEN-SACKEN (Hg.), *Das missbrauchte Evangelium. Studien zu Theologie und Praxis der Thüringer Deutschen Christen* (Studien zu Kirche und Israel, Bd. 20), Berlin 2002, darin vor allem: WOLFGANG SCHENK, Der Jenaer Jesus. Zu Werk und Wirken des völkischen Theologen Walter Grundmann und seiner Kollegen, S. 167-279, und PETER VON DER OSTEN-SACKEN, Walter Grundmann. Nationalsozialist, Kirchenmann und Theologe, S. 280-312; ROLAND DEINES U.A. (Hg.): *Walter Grundmann: Ein Neutestamentler im Dritten*

Karl Georg Kuhn (Thaleischweiler/Pfalz 1906 – 1976 Heidelberg),¹³ nicht mehr in Tübingen tätig waren. Michel fügte hinzu: „Wie Sie sich auch immer entscheiden mögen, ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen eine gute Reise durch Europa, gerade durch Deutschland.“¹⁴

Doch auch nun kam weiterhin keine Begegnung zustande; immerhin aber war ein Kontakt hergestellt, der 1953, als sich Buber zu einer Deutschlandreise entschliessen konnte, einen Anknüpfungspunkt bot. Anlass dieser in Israel hochumstrittenen Reise war der Goethepreis der Stadt Hamburg, der Buber bereits 1951 zuerkannt worden war, den der Geehrte aufgrund von Protesten in Israel aber zunächst nicht persönlich in Empfang genommen hatte.¹⁵ 1953 jedoch sollte der Preis übergeben werden. Es war nun offenbar Buber, der die Initiative ergriff und Michel vorschlug, dieses Ereignis Ende Juli für einen Abstecher nach Tübingen zu nutzen.¹⁶

Der Vortrag eines israelischen Wissenschaftlers in Deutschland war in den frühen 1950er Jahren noch in hohem Masse ein Politikum. Michel leitete die Angelegenheit daher an seinen Fakultätsdekan, den Praktischen Theologen Hermann Faber (Stuttgart 1888 – 1979 Tübingen), weiter. Auch der Rektor der Universität wurde informiert, der sich offenbar direkt an Buber wandte und einen an ein allgemeines Publikum gerichteten Vortrag für den 20. Juli vorschlug – möglicherweise sollte mit diesem Arrangement

Reich (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 21), Leipzig 2007; SUSANNAH HESCHEL, Die Nazifizierung der christlichen Theologie. Walter Grundmann und das Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben, in: *Texte und Kontexte* 19 (1996), S. 33-52; SUSANNAH HESCHEL, Die zwei Karrieren des Theologen Walter Grundmann. Der Neutestamentler als Nazi-Propagandist und Stasi-Informant, in: MANFRED GAILUS, *Täter und Komplizen in Theologie und Kirchen 1933–1945*, Göttingen 2015, S. 171-196.

13 Vgl. GERD JEREMIAS, Karl-Georg Kuhn, in: CILLIERS BREYTENBACH / RUDOLF HOPPE (Hg.), *Neutestamentliche Wissenschaft nach 1945: Hauptvertreter der deutschsprachigen Exegese in der Darstellung ihrer Schüler*, Neukirchen-Vluyn 2008, S. 297-312; GERD THEISSEN, *Neutestamentliche Wissenschaft vor und nach 1945: Karl Georg Kuhn und Günther Bornkamm* (Schriften der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 47), Heidelberg 2009.

14 Postkarte Michels an Buber vom 19. Dezember 1950 (Nationalbibliothek Jerusalem 509a1).

15 Vgl. FRIEDMAN, *Begegnung auf dem schmalen Grat* (Anm. 2), S. 399 und 404; TOM SEGEV, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*, Reinbek bei Hamburg 1995, S. 266.

16 Vgl. Michels Postkarte an Buber vom 08. Juni 1953 (Nationalbibliothek Jerusalem, 509a2), in der er für einen Brief Bubers (nicht erhalten) dankt.

aber auch ein Auftreten Bubers innerhalb der jüdischerseits als belastet geltenden Evangelisch-Theologischen Fakultät vermieden werden.¹⁷ Michel bat Buber jedenfalls in einer Postkarte vom 18. Juni 1953, „ein gutes Theologen und Nichttheologen interessierendes Thema vorzuschlagen“.¹⁸ Zusätzlich regte Michel in einem Brief vom 17. Juli für den Nachmittag des 20. Juli, einem Montag, aber auch noch eine Begegnung mit Theologiestudenten im Evangelischen Stift an. Weiter heisst es in dem Brief Michels:

Meine Frau und ich würden uns freuen, wenn Sie auch einmal Zeit fänden, uns während Ihres Hierseins auf dem Österberg zu besuchen. Hoffentlich werden Sie nicht zu kurz hier sein, denn Sie haben doch in Tübingen viele Freunde!¹⁹

Im Festsaal der Tübinger Universität sprach Buber dann zu dem „Spruch vom Zinsgroschen und unser Zeitalter“.²⁰ Es war dies ein Thema, das einerseits gut zu seinen bisherigen religionsphilosophischen Interessen passte – im Hintergrund steht vor allem die Frage des Verhältnisses von Staat und Religion, die für Buber im neugegründeten Staat Israel offenbar neue Aktualität gewonnen hatte und die er hier mit Bezug auf ein Jesuswort („Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist“) erörterte. Es war aber charakteristisch für ihn und das sich entwickelnde Verhältnis zu seinen christlichen Verehrern in Deutschland, dass er Themen, die er vor der Zeit des Nationalsozialismus in lebensphilosophischem Gewand, unter dem Einfluss Nietzsches und mit leicht anarchistischem und kulturrevolutionärem Einschlag behandelt hatte,²¹ nun in eine Form brachte, die den Erwartungen christlicher Theologen entgegenkam.

Im Anschluss an diesen Tübingen-Besuch mit seinem auf die Interessen Michels abgestimmten Vortrag entwickelte sich ein persönliches und freundschaftliches Verhältnis zwischen Michel und Buber, das dazu führte, dass der Jerusalemer Gast während seiner Tübinger Aufenthalte auch in der Privatwohnung des christlichen Theologen in der Hauffstrasse 12 auf dem Österberg zu Gast war. Am 27. September 1953 erhielt Buber den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels zugesprochen; die Laudatio hielt der

17 Postkarte Michels an Buber vom 18. Juni 1953 (Nationalbibliothek Jerusalem, 509a3).

18 Postkarte Michels an Buber vom 18. Juni 1953 (Nationalbibliothek Jerusalem, 509a3).

19 Michel an Buber, 17. Juli 1953 (Nationalbibliothek Jerusalem, 509a4).

20 Der Titel nimmt Bezug auf eine Auseinandersetzung Jesu mit den Pharisäern zur Steuerfrage im Neuen Testament (Mt 22, 15–22). Vgl. MICHEL, *Anpassung oder Widerstand* (Anm. 4), S. 138.

21 Vgl. MARTIN BUBER, *Drei Reden über das Judentum*, Frankfurt am Main 1916.

württembergische Pfarrer und Dichter Albrecht Goes (Langenbeutingen 1908 – 2000 Stuttgart-Rohr), auch er ein ehemaliger Schüler Gerhard Kittels, der freilich von Jugend auf allen antisemitischen Versuchungen widerstanden hatte.²²

Die Auftritte Bubers in Deutschland wurden in Israel von heftiger Kritik begleitet, vor allem, weil man angesichts der kontroversen Diskussionen um das Luxemburger Abkommen vom 10. September 1952 (als „Wiedergutmachungsabkommen“ bezeichnet) im Hinblick auf die Beziehungen zu Deutschland eine Art „Dambruch“ befürchtete.²³ In der Tat wird im Rückblick deutlich, dass Versuche der oppositionellen Parteien in der Jerusalemer Knesset, im Verhältnis zu Nachkriegsdeutschland eine Art Quarantäne durchzusetzen, zum Scheitern verurteilt waren, und dass Buber in den deutsch-israelischen Begegnungen dieser Zeit eine Vorreiterfunktion zukam.²⁴ In seinem Gefolge kamen bald immer mehr jüdische Historiker und Gelehrte wie der Erforscher der jüdischen Mystik Gershom Scholem,²⁵ der Jerusalemer Pädagoge Ernst Simon (Berlin 1899 – 1988 Jerusalem)²⁶ und der Bibelwissenschaftler David Flusser (Wien 1917 – 2000 Jerusalem) nach Deutschland – und vor allem nach Tübingen.²⁷ Sie trugen so dazu bei, der im Tübinger *Institutum Judaicum* betriebenen wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Judentum von jüdischer Seite aus Legitimität zu verleihen. Man kann vermuten, dass Michels Institut ohne diese Kontakte nicht hätte

22 Vgl. FRIEDMAN, *Begegnung auf dem schmalen Grat* (Anm. 2), S. 401; FRIEDMAN, *Martin Buber's Life* (Anm. 10), S. 118; HELMUT ZWANGER, *Albrecht Goes. Freund Martin Bubers und des Judentums. Eine Hommage*, Tübingen 2008, S. 21.

23 Zur israelischen Kontroverse um Bubers Kontakte in Deutschland vgl. ARIEH GELBLUM, Buber zur Frage der Kontakte mit Deutschland, in: *HaAretz*, 07. Januar 1952, S. 1.

24 GERHARD WEHR, *Der deutsche Jude Martin Buber*, München 1977, S. 210; zur Diskussion über diesen Schritt Bubers in Israel vgl. FRIEDMAN, *Martin Buber's Life and Work* (Anm. 10), S. 110.

25 Zu Scholems Besuch in Tübingen vgl. MATTHIAS MORGENSTERN, „Eine bleibende Arbeitsgemeinschaft zwischen mir und Jerusalem“. Die Korrespondenz zwischen Otto Michel und Gershom Scholem, in: GEROLD NECKER / ELKE MORLOK / MATTHIAS MORGENSTERN (Hg.), *Gershom Scholem in Deutschland: zwischen Seelenverwandtschaft und Sprachlosigkeit*, Tübingen 2014, S. 167-200, hier: S. 180-182.

26 Zu Michels Verhältnis zu Ernst Simon vgl. MORGENSTERN, Von Adolf Schlatter zum Tübinger Institutum Judaicum, (Anm. 1), S. 58 und 100.

27 Zu Michels Verhältnis zu Flusser vgl. MORGENSTERN, „Eine bleibende Arbeitsgemeinschaft zwischen mir und Jerusalem“ (Anm. 25), S. 182.

gegründet werden können oder zumindest keinen längerfristigen Erfolg gehabt hätte.²⁸ Seit dem Ende der 1950er Jahre erlebte die in Tübingen betriebene Erforschung der jüdischen Geschichte und Literatur jedenfalls einen erstaunlichen Aufschwung, der dem Boom, den die Judaistik an anderen deutschen Universitäten nach der deutschen Wiedervereinigung erlebte, um mehr als dreissig Jahre vorausging.

Die Aktivitäten Michels hatten freilich, wie bereits angedeutet, eine Tübinger Vorgeschichte, die Buber nicht unbekannt war: Die „Judentums-Wissenschaft“ in der nationalsozialistischen Zeit unter Michels Vorgänger im Amt, dem Neutestamentler Gerhard Kittel.²⁹ Als NSDAP-Mitglied hatte Kittel zu den Mitbegründern des *Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland* gehört und im Münchner *Institut zur Erforschung der Judenfrage* Texte mit rassistisch-antisemitischer Zielrichtung publiziert. Wenn Kittel nach dem Krieg beteuerte, von den Massenmorden an den Juden nichts gewusst zu haben, so war dies wahrscheinlich eine Schutzbehauptung. Andererseits sind nicht alle seiner Einlassungen in seiner in der Haft entstandenen Verteidigungsschrift von vornherein unglaubwürdig, weil Kittel sich auf Zeugen berief, die noch lebten und die auch zu seinen Ungunsten hätten aussagen können. Für seine Behauptung etwa, er habe sich in der nationalsozialistischen Zeit in einem Brief an das preussische Kultusministerium „für die Erhaltung der Lehrtätigkeit Martin Bubers in Frankfurt Main“ eingesetzt,³⁰ liessen sich bislang keine Belege finden; dennoch passt ein solcher Brief in das Bild, das man sich von Kittel, seinen Vorstellungen von der Rolle der Juden in Deutschland und speziell seinem Verhältnis zu Buber machen muss. Immerhin hatte Kittel es im Sommer 1933 für angemessen und taktvoll gehalten, Buber seine kurz zuvor erschienene scharf antisemitische Schrift zur „Judenfrage“ mit der Bitte um Zustimmung zuzusenden. Buber seinerseits hatte diesen Text nicht einfach ignoriert, sondern – freilich nicht direkt, sondern indirekt, als „Offener Brief an Gerhard Kittel“,

28 Zur Gründungsgeschichte des Instituts vgl. jetzt REINHOLD RIEGER, Otto Michel und das Institutum Judaicum in Tübingen, in: MORGENSTERN / RIEGER (Hg.), *Das Tübinger Institutum Judaicum* (Anm. 1), S. 149-211.

29 Zu Kittel vgl. LEONORE SIEGELE-WENSCHKEWITZ, *Neutestamentliche Wissenschaft vor der Judenfrage. G. Kittels theologische Arbeit im Wandel deutscher Geschichte* (Theologische Existenz heute, Nr. 208), München 1980, S. 44-50; KURT SCHUBERT, Möglichkeiten und Grenzen des christlich-jüdischen Gesprächs; in: *Kairos* 29 (1987), S. 129-146, hier S. 141f.

30 GERHARD KITTEL, Meine Verteidigung (maschinenschriftlich, Universitätsarchiv Tübingen 162/31, 1946, S. 63f).

der in den *Theologischen Blättern* abgedruckt wurde – einer Antwort gewürdigt.³¹ Die zurückliegende Auseinandersetzung mit Kittel stand für Buber in den fünfziger Jahren der Annahme einer Einladung nach Tübingen offenbar nicht mehr im Weg.

Überhaupt ist für die Rekonstruktion der wechselseitigen persönlichen Beziehungen in Rechnung zu stellen, dass manche Kontakte zwischen jüdischen und nichtjüdischen Forschern sich in den Jahren vor dem Krieg in Bereichen abgespielt hatten, die sich im Rückblick der eindeutigen Beurteilung entziehen. Buber konnte dabei offenbar auch an Tübinger Erinnerungen anknüpfen, die etwas positiver waren. Man kann vermuten, dass Adolf Schlatter, der Begründer der Tübinger „Judentumswissenschaft“ und erste Inhaber des dann von Kittel weitergeführten Lehrstuhles, bei dem sowohl Kittel und als auch Michel gelernt hatten, dabei eine gewisse Rolle spielte.³² Die wohl einzige persönliche Begegnung Bubers mit Schlatter ging auf das Jahr 1930 zurück, als beide sich auf einer von einer protestantischen Missionsgesellschaft veranstalteten Tagung in Stuttgart trafen und eine Art Vorform des jüdisch-christlichen Dialogs praktizierten.³³ Schlatter trat nach 1933 mit scharf antijüdischen Äusserungen an die Öffentlichkeit, wobei er sich nicht scheute, primitive nationalsozialistische Klischees zu bedienen. Doch in früheren Schriften hatte er auch freundlicher formuliert und angedeutet, dass den Juden auch für die Gegenwart der Bund Gottes nicht abgesprochen werden könne.³⁴ Es ist nicht ausgeschlossen, dass Buber diese Wendung Schlatters im Sinn hatte, als er 1933 auf einer weiteren jüdisch-christlichen Dialogveranstaltung in Stuttgart vom „ungekündigten Bund Gottes“ mit dem jüdischen Volk sprach.³⁵ In seiner berühmten Schrift *Zwei Glaubensweisen*, die Buber während des israelischen Unabhängigkeitskrieges

31 Vgl. den Abdruck des Offenen Briefes in: MARTIN BUBER, *Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden*, Köln 1963, S. 621-624.

32 MATTHIAS MORGENSTERN: Adolf Schlatter und seine Tübinger „Schule“. Versuch einer Rekonstruktion, in: *Deutsches Pfarrerberblatt* 114 (2014), Heft 8, S. 454-456, 461.

33 WERNER NEUER, *Adolf Schlatter. Ein Leben für Theologie und Kirche*, Stuttgart 1996.

34 ADOLF SCHLATTER, Der Bund Gottes mit Israel, in: ADOLF SCHLATTER, *Glaube und Wirklichkeit. Beiträge zur Wahrnehmung Gottes*, hg. von Johannes von Lüpke, Stuttgart 2002, S. 105-112, hier S. 105.

35 Vgl. HERMANN LICHTENBERGER, Adolf Schlatter und das Judentum, in: CHRISTFRIED BÖTTRICH / JUDITH THOMANEK / THOMAS WILLI (Hg.): *Zwischen Zensur und Selbstbesinnung. Christliche Rezeptionen des Judentums* (Greifswalder theologische Forschungen, Bd. 17), Frankfurt am Main 2009, S. 321-346, hier S. 346.

(1948/49) in Jerusalem verfasst hatte, hatte er sich ausführlich mit dem Christentum auseinandergesetzt. Zu den wenigen christlichen Theologen, die er in diesem Zusammenhang ausdrücklich zitierte, zählt auch Adolf Schlatter.³⁶

Zu den Gesichtspunkten, die im Rückblick die eindeutige Zuordnung erschweren, gehört auch die Tatsache, dass Schlatter und Kittel vor 1933 jüdische Mitarbeiter gehabt hatten, neben dem litauischen Gelehrten Gutel Leibowitz (Tuvia Arieli) (1899 – ?)³⁷ vor allem den Talmudübersetzer Chaim Horowitz (Łańcut 1892 – 1969 Bonn). Von Horowitz ist bekannt, dass er über seinen Grossvater, den Krakauer Rabbiner Chaim Arie Horowitz, mit Bubers Grossvater, dem in Lemberg (heute: L'viv) ansässigen Herausgeber rabbinischer Texte Salomon Buber (Lemberg 1827 – 1906 Lemberg) in Kontakt stand. Während seiner Tübingen-Aufenthalte half der junge Horowitz Schlatter bei der Kontrolle hebräischer Zitate aus diesen Textausgaben Salomon Bubers, die der Tübinger Neutestamentler für seine Studien benötigte.³⁸ Nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten floh Horowitz nach Amsterdam und danach nach Frankreich, von wo aus seine Frau während des Krieges nach Auschwitz deportiert und ermordet wurde. Es ist nicht überliefert, ob und – wenn: ja – wie sich Schlatter und Kittel in dieser Zeit in irgendeiner Weise um Horowitz gekümmert und sich um ihn gesorgt haben. Dennoch muss in den Jahren vor 1933 eine Beziehung zwischen den Tübinger Theologen und Horowitz entstanden sein, die es dem Letzteren möglich machte, sich nach dem Krieg brieflich an Michel zu wenden und sich, möglicherweise in Erwartung einer Fortsetzung der alten Zusammenarbeit, als „Mitarbeiter von Herrn Professor A. Schlatter und G. Kittel“ (in der Gegenwartsform!) vorzustellen.³⁹

36 MARTIN BUBER, *Zwei Glaubensweisen*, Zürich 1950, S. 127 (mit Verweis auf Schlatters Auslegung des Johannesevangeliums). Ein gewisses Rätsel ist dabei die Tatsache, dass Buber Schlatters Studie über den *Glauben im Neuen Testament* (Leiden 1885; Stuttgart 1982), die zu den bekanntesten Arbeiten des Tübinger Gelehrten gehörte und 1896, 1905 und 1927 nachgedruckt wurde, unerwähnt liess.

37 Zu Tuvia Arieli vgl. das Memorbuch ספר יזכור לקהילת ליטא – *Lithuanian Jewry*, hg. von Leib Garfunkel u. a., Tel Aviv 5720 (1960), S. 153.

38 NEUER, *Adolf Schlatter* (Anm. 33), S. 748.

39 Vgl. MATTHIAS MORGENSTERN, Otto Michel und Charles Horowitz – ein Briefwechsel nach der Schoa, in: *Judaica* 68 (2012), S. 278-294, hier S. 291. – Karl Georg Kuhn berief sich nach dem Krieg im Zusammenhang mit seinem Versuch, sein Verhalten in der NS-Zeit zu erklären, auf den Briefwechsel, den er mit Horowitz geführt habe (oder noch führte); mündliche Mitteilung von Prof. Dr. Bernd Schaller (Göttingen) vom 24. 11. 2015.

Das Abgründige dieses Beziehungsgeflechts war für Buber nach 1953 offenbar kein prinzipielles Hindernis mehr, wieder mit den ehemaligen Schülern Kittels in Verbindung zu treten. Im Anschluss an seine erste Tübingen-Visite verbrachte er regelmässig die Sommerwochen in der Stadt am Neckar, um hier zu arbeiten. Von seiner Wohnung (Im Rotbad 26) aus, die ihm der Privatgelehrte Ewald Wasmuth (Berlin 1890 – 1963 Tübingen),⁴⁰ ein Freund von Bubers Verleger Lambert Schneider, vermittelt hatte,⁴¹ suchte er auch den Kontakt mit anderen Tübinger Gelehrten, vor allem mit dem katholischen Neutestamentler Fridolin Stier (Karsee/Wangen 1902 – 1981 Tübingen), der an einer Übersetzung des Neuen Testaments im Geiste der „Verdeutschung“ der Hebräischen Bibel Bubers arbeitete.⁴²

Michel legte in diesen Jahren Wert darauf, die Beziehung nicht nur auf der persönlichen Ebene zu pflegen, sondern dem Verhältnis auch einen möglichst offiziellen Charakter zukommen zu lassen. Am 1. Februar 1958 schrieb er Buber als Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät zu seinem bevorstehenden 80. Geburtstag am 8. Februar:

In wenigen Tagen dürfen sie Ihren 80. Geburtstag feiern, und die Universität Tübingen, die Evangelisch-theologische Fakultät, und das mit der Evangelisch-theologischen Fakultät verbundene Institutum Judaicum möchten Ihnen zu diesem Tage einen besonderen Glückwunsch entbieten. Wir denken daran, dass Sie in unserer Universität durch Vortrag und Schriften besonders nachhaltig gewirkt haben und dass Sie daher unter uns viele Freunde haben, die in diesen Tagen Ihrer besonders gedenken. Vielleicht wäre es möglich, dass Sie im Neuen Jahr, wenn Sie wieder einmal nach Tübingen kommen, ein wenig unter Ihren Freunden sein können. Ihr Leben ist reich geworden durch Ihr Verständnis der Heiligen Schrift, der Frömmigkeit Israels und des Weges Ihres

40 Zu Wasmuth und seinem Verhältnis zu Buber vgl. OTTO WEISS, „Der erste aller Christen.“ *Zur deutschen Pascal-Rezeption von Friedrich Nietzsche bis Hans Urs von Balthasar*, Regensburg 2012, S. 177-179.

41 Vgl. KARL-JOSEPH KUSCHEL, Einleitung, in: MARTIN BUBER, *Werkausgabe*, hg. von Paul Mendes-Flohr, Peter Schäfer und Bernd Witte, Bd. IX: *Schriften zum Christentum*, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert, Gütersloh 2011, S. 68 Anm. 177. – Zu den Tübinger Aufenthalten vgl. auch WALTER GOLDSTEIN, *Gespräche, Briefe, Worte*, Jerusalem 1967, S. 157f.; WERNER LICHARZ, *Dialog mit Martin Buber*, Frankfurt am Main 1982, S. 441, und KUSCHEL, *Martin Buber* (Anm. 1), S. 321-324.

42 Vgl. LEONORE BECK / GABRIELE MILLER (Hg.), *Martin Buber im Gespräch mit Gott und den Menschen. Erinnerungen*, Leipzig 2003; SCHALOM BEN-CHORIN, Das Neue Testament – neu. In der Übertragung von Fridolin Stier, in: SCHALOM BEN-CHORIN, *Theologia Judaica*, 2 Bde, Tübingen 1982-1992, Bd. II, S. 254-255.

Volkes, möchten diese Quellen Ihres Lebens auch im Alter Sie jung erhalten und Sie mit uns auch weiter verbinden.⁴³

Zur Festschrift, die aus diesem Anlass veröffentlicht wurde, steuerte Michel den Text *Martin Bubers Weg zu den heiligen Quellen* bei.⁴⁴

Dass Briefe zwischen Buber und Michel aus den 1950er Jahren nur in geringer Zahl vorhanden sind, hängt offenbar mit den zahlreichen direkten Begegnungen während der Deutschlandreisen Bubers und der Israel-Aufenthalte Michels zusammen.⁴⁵ Erst nach dem Tode von Bubers Frau Paula am 11. August 1958 kamen die Tübingen-Besuche des Jerusalemer Gelehrten zum Erliegen, und Michel hielt die Kontakte auf brieflichem Wege aufrecht. Am 18. November 1960 berichtete er Buber von einer eigenen Israelreise im September „mit einer Gruppe von Pfarrern und Berufstätigen“ und dem Besuch eines jüdischen Gottesdienstes am Jom Kippur, offenbar in Jerusalem.⁴⁶ Zugleich plante er für das Frühjahr des Folgejahres die Exkursion einer Gruppe von Studenten, die in Kibbuzim arbeiten und das Land kennenlernen wollten.⁴⁷ In diesem Zusammenhang bat er Buber, den Studenten eine offizielle Einladung von der israelischen Regierung zu verschaffen:

Dieser Vorzug, für den ich sehr dankbar wäre, würde für die Studenten eine grosse Hilfe bedeuten. Mit dieser Einladung wäre es möglich, dass die Reisekosten vom Bundesjugendplan der Bundesregierung übernommen werden. Selbstverständlich würden der israelischen Regierung keinerlei weitere Verpflichtungen gegenüber der Gruppe entstehen. Ich hatte in dieser Notlage gedacht, ob Sie vielleicht einen Weg wissen. Die Gruppe bereitet sich seit langem wissenschaftlich und sprachlich im Institutum Judaicum auf die Reise

43 Michel an Buber (Nationalbibliothek Jerusalem, 509a5).

44 Otto Michel, *Martin Bubers Weg zu den Heiligen Quellen*, in: MARTIN BUBER, *Reden und Aufsätze zum 80. Geburtstag*, Düsseldorf 1958, S. 35-37; vgl. auch FRIEDMAN, *Martin Buber's Life and Work* (Anm. 10), S. 375.

45 Im Nachlass Michels (Universitätsarchiv Tübingen) fehlt die Korrespondenz mit Buber ganz; der Briefwechsel mit Michel im Nachlass Bubers (Nationalbibliothek Jerusalem Nr. 509a) beschränkt sich auf elf Briefe und Postkarten.

46 Offenbar handelte es sich hier um dasjenige Erlebnis, von dem Michel in seiner Autobiographie berichtet: *Anpassung oder Widerstand*, 141.

47 Diese Reise, an der Michel nicht selbst teilnahm, fand vom 25. Februar bis zum 18. April 1961 statt und wurde von Michels Assistenten Dr. Reinhold Mayer geleitet; vgl. dazu: *Institutsbericht: Israel-Reise des Institutum Judaicum der Universität Tübingen 1961* (Archiv des Institutum Judaicum); vgl. auch die Berichte im *Institutsbericht für das Jahr 1961*, S. 5-6.

vor, und sie wird in keiner Weise eine Belastung sein. Ich denke sehr an Sie und hoffe auf ein baldiges Wiedersehen hier oder dort.⁴⁸

Am 23. Januar 1963 schrieb Michel:

Mit guten Wünschen gedenke ich Ihrer und möchte wünschen, dass es Ihnen gut geht. Durch Frau Kraus hörte ich, dass Sie in diesem Sommer in einem Sanatorium in der Schweiz waren. Voll Dankbarkeit gedenke ich so mancher Begegnung mit Ihnen. Heute möchte ich sie davon informieren, dass ich am 28. März mit einer Gruppe von ca. 30 Personen, meist Studierenden nach Israel komme. Wir werden 5 Tage in Jerusalem sein, daran wird sich eine archäologisch-wissenschaftliche Tour durch Israel anschliessen. Es handelt sich bei dieser Reise um eine streng wissenschaftliche Exkursion. Darum ist es nötig, dass ich mit der Gruppe die wichtigsten Ausgrabungsplätze in Libanon, Syrien und Jordanien vorher besuche. Ich würde mich sehr freuen, wenn es möglich wäre, dass ich Ihnen begegnen darf.⁴⁹

Am 7. April 1963⁵⁰ dankte Michel „für alle Freundlichkeit“, die er bei seinem Besuch in Jerusalem empfangen hatte, „auch für den Abend, an dem ich mit Gliedern meiner Gruppe bei Ihnen sein durfte und sie mit uns über die Schrift sprachen. Es war mir alles wichtig, was Sie über das Prophetentum sagten [...]“.⁵¹

Am 10. Juli 1963 stellte Michel dem zweiten Band der von ihm gemeinsam mit Otto Bauernfeind veröffentlichten Übersetzung des *Jüdischen Krieges* von Flavius Josephus eine Widmung an Martin Buber, „unseren väterlichen Freund“, voran.⁵² Die Bedeutung dieser Widmung ergab sich nicht nur daraus, dass das von Michel „Josephusarbeit“ genannte Unternehmen sein

48 Michel an Buber (Nationalbibliothek Jerusalem, 509a6). Zu einer Begegnung mit Buber scheint es anlässlich dieser Reise nicht gekommen sein (Reisebericht „Israel-Reise des Institutum Judaicum der Universität Tübingen 1961“).

49 Michel an Buber (Nationalbibliothek Jerusalem 509a9); ein Kurzbericht von dieser Israel-Reise, die vom 1. März bis zum 24. April 1963 stattfand, findet sich im *Institutsbericht des Institutum Judaicum für das Jahr 1962/63*, 9.

50 Michel an Buber (Nationalbibliothek Jerusalem 509a10).

51 Vgl. Bubers Ausführungen zum „Prophetischen“ in: MARTIN BUBER, *Drei Reden über das Judentum*, Frankfurt am Main 1916, S. 66f. Offenbar hatte Buber Michel in einem vorherigen Brief um Hilfe gebeten, möglicherweise bei der Stellensuche für einen (deutschsprachigen?) israelischen Schauspieler, denn Michel antwortete: „Mich bewegt der Brief, den Sie mir mitgaben. Trotz aller Überschwinglichkeit liegt echter Schmerz, echte Hingabe und auch Können in diesem Brief – sicherlich auch die Fülle des Vertrauens, so wie wir es im biblischen Sinn kennen. Aber wie diesem Menschen helfen? Auf dem Gebiet der Schauspielkunst ist es im Augenblick schwer, anzukommen, wenigstens in Westdeutschland. Schon die jungen Kräfte kämpfen um das echte Leben [...]“

52 JOSEPHUS FLAVIUS, *De Bello Judaico. Der Jüdische Krieg*. Griechisch und Deutsch,

wichtigstes Institutsprojekt war – die Last der Klärung der philologischen Probleme wurde freilich nicht von ihm, sondern von Otto Bauernfeind (Behrenhoff 1889 – 1972 Tübingen) getragen –, sondern dass Michel sich in besonderer Weise selbst mit den in diesem Text gestellten Problemen identifizierte.⁵³ An anderer Stelle machte Michel deutlich, dass der Josephus-Text für ihn nahezu den gleichen Rang hatte wie die Bibel;⁵⁴ möglicherweise wurde die Übersetzung von ihm daher als eine Art „Gegengeschenk“ zu Bubers (und Franz Rosenzweigs) Bibelübersetzung betrachtet. Im Gegenzug steuerte Buber im gleichen Jahr einen Artikel in der Festschrift zu Michels 60. Geburtstag bei – im Kontext der frühen 1960er Jahre ein Zeichen der Wertschätzung, das seinesgleichen sucht.⁵⁵

Aus der Rückschau stellt sich die Frage: Wie ist die Freundschaft von Otto Michel und Martin Buber einzuschätzen? Wie ist sie in die Geschichte der deutsch-israelischen Beziehungen und des jüdisch-christlichen Verhältnisses seit den 1950er Jahren einzuordnen? Michel verstand seine Arbeit und die seines Instituts nach eigener Aussage als eine Art „geistiger Wiedergutmachung“ für das den Juden geschehene Unrecht.⁵⁶ Ähnlich unpassend wie dieser umstrittene Begriff, mit dem zur Adenauerzeit die deutsche Politik gegenüber dem Staat Israel charakterisiert wurde, erscheinen heute manche Äusserungen Michels zur jüngsten deutschen Geschichte und zu seinem Verhältnis zu Buber. Die Rede war allgemein von Unglück und

hg. und mit einer Einleitung sowie Anmerkungen versehen von Otto Michel und Otto Bauernfeind, 4 Bde, Darmstadt 1959-1969, Bd. II (1963), S. VII.

53 Die Lektüre des Textes über den von Josephus erwähnten Anführer des jüdischen Aufstandes gegen die Römer Simon bar Giora, den Michel anlässlich der Jerusalemer Weltkonferenz für jüdische Studien (1965) in Jerusalem vortrug, erweckt den Eindruck, dass Michel sich in gewisser Weise mit Simon identifizieren wollte und seinen eigenen „Widerstand“ in der NS-Zeit konzeptionell mit dem Phänomen des jüdischen Widerstands gegen die Römer überblendete. Offenbar spielte dabei auch die Tatsache eine Rolle, dass Simon bar Giora ein Konvertit war; zur Interpretation dieses Textes vgl. MORGENSTERN, Von Adolf Schlatter zum Institutum Judaicum (Anm. 1), S. 100 Anm. 501, S. 117f Anm. 586. – Der Vortragstext Michels findet sich abgedruckt in: OTTO MICHEL, Simon bar Giora, in: *Papers: Fourth World Congress of Jewish Studies*, Bd. I, Jerusalem 1967, S. 77-80.

54 Vgl. MORGENSTERN, Von Adolf Schlatter zum Tübinger Institutum Judaicum (Anm. 1), S. 117.

55 Vgl. MARTIN BUBER, Die Götter der Völker und Gott, in: OTTO BETZ / MARTIN HENGEL / PETER SCHMIDT (Hg.), *Abraham unser Vater. Juden und Christen im Gespräch über die Bibel*, Leiden/Köln 1963, S. 44-57.

56 MORGENSTERN, Von Adolf Schlatter zum Tübinger Institutum Judaicum (Anm. 1), S. 89f.

Leid. Dabei blieb nicht nur ungesagt, wer die Täter und wer die Opfer waren; Michel konnte auch unklare Andeutungen über den verborgenen Willen Gottes machen und den Eindruck erwecken, dass eigentlich er (Michel)



es war, der getröstet werden musste.⁵⁷ Zugleich fehlt es nicht an eher peinlichen Vereinnahmungen und Anbiederungen an die jüdische Seite. Michel hatte keine Hemmungen, sich gelegentlich als Träger esoterischen jüdischen Wissens zu stilisieren,⁵⁸ er erhob offenbar keinen Einspruch, wenn er selbst von christlichen Verehrern als „Rabbi“ angesprochen wurde,⁵⁹ und sprach Buber brieflich mit dem Ehrentitel „morenu“ (hebräisch: „unser Lehrer“) an.⁶⁰

57 Die Bildunterschrift unter obigem Foto Bubers, das einem Aufsatz Michels in der Zeitschrift der Tübinger Universität *Attempto* beigegeben war, lautete, offenbar im Sinne Michels: „Der wird uns trösten in unserer Arbeit und der Mühsal unserer Hände“. Siehe dazu OTTO MICHEL, Das Institutum Judaicum der Universität Tübingen, in: *Attempto* 22 (1967), S. 18-23.

58 In Michels Erinnerungen heisst es, Buber habe einmal den Kopf zu ihm gebeugt und ihm „ein Geheimnis“ gesagt, „das ich nicht vergessen sollte“ (MICHEL, *Anpassung oder Widerstand* [Anm. 4], S. 139).

59 Tonbandmitschnitt eines Vortrages Michels auf einer Konferenz der Pfarrergebetbruderschaft vom 19. Mai 1989 (mein Dank an Dr. Clemens Hägele, der das Material aus seinem Privatarchiv zur Verfügung stellte).

60 Michel an Buber, 07. April 1963 (Nationalbibliothek Jerusalem 509a10).

Ein Nachdenken darüber, dass Buber, der sich vom jüdischen Ritual und von Synagogengottesdiensten fernhielt, ein von der säkularen Welt geprägter Philosoph und kein chassidisch-frommer „Rebbe“ war, findet man in den Tübinger Äusserungen zu Buber nur am Rande.⁶¹ Zu dem komplexen Bild gehört freilich auch, dass Buber, der in Jerusalem in diesen Jahren ja nicht wirklich anerkannt war und dem man durchaus ein gewisses Heimweh unterstellen kann,⁶² sich diese Ehrerweisungen von christlicher Seite offenbar gern gefallen liess.

Was Michel anbelangt, so gehörte er in einer Zeit, in der der Massenmord an den Juden von deutscher Seite überwiegend beschwiegen wurde und es noch keine offizielle Erinnerungsterminologie gab, andererseits zu den wenigen, die das Verbrechen *überhaupt* zur Sprache brachten. Das Universitätsmagazin *Attempto* vom Mai 1967, versehen mit einem Vorwort von Walter Jens (Hamburg 1923 – 2013 Tübingen), konzentrierte sich ganz auf einen Bericht vom Besuch des israelischen Botschafters am Neckar. Michel, der bis 1945 selbst Mitglied der NSDAP gewesen war, was er seinen jüdischen Gesprächspartnern aber offenbar verschwieg, war der einzige, der den Judenmord wenigstens andeutend erwähnte.

Fünfzig Jahre nach Bubers Tod steht in der Erinnerung aus Tübinger Perspektive Widersprüchliches nebeneinander: Ein gewisses Befremden angesichts einer merkwürdig distanzlosen Aneignung seiner Person und seines Werkes – und die Dankbarkeit für die besondere Freundschaft zweier

61 Eine Andeutung findet sich freilich im (offenbar von Reinhold Mayer verfassten) Bericht von der Israelreise des Jahres 1961, S. 22, wo es von Buber heisst, er habe „von einer nur noch unterirdisch jüdischen Religiosität, die stark von Fichteschem Ethos und einer Mystik Spinozascher [*sic*] Prägung bestimmt“ gewesen sei, „doch den ‚Sprung in den Glauben‘ getan“. Ferner heisst es, die Frage, ob „moderne Menschen die 613 Gebote und Verbote des Judentums in ihrem Leben realisieren können“, habe Buber „mit ‚nein‘ beantwortet. Da er nicht an den göttlichen Ursprung der Gebote glaube, seien sie für ihn nicht verbindlich.“

62 CHRISTIAN KRAFT, *Aschkenas in Jerusalem. Die religiösen Institutionen der Einwanderer aus Deutschland im Jerusalemer Stadtviertel Rechavia (1933–2004) – Transfer und Transformation*, Göttingen 2014, S. 100, beschreibt die Atmosphäre des „Dazwischen“, in der die deutsch-jüdischen Einwanderer sich in Jerusalem in diesen Jahren bewegten. Dazu gehörte die Einrichtung eines תיקון ליל שבועות (Tiqqun der Nacht des Wochenfestes), ein kabbalistisches Ereignis, das zu einer eher konservativen Gemeinde wie der Emet ve-Emuna-Gemeinde in Jerusalem eigentlich nicht passte. Martin Buber nahm an diesem mystisch geprägten Lernen teil und war dafür bereit, „seine Skepsis gegenüber den Angelegenheit der organisierten Religion abzuschwächen“.

besonderer Menschen, die nach dem einzigartigen Menschheitsverbrechen dazu beitrug, dass Begegnungen von Juden und Nichtjuden auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den gemeinsamen Grundlagen wieder möglich wurden. Vor diesem Hintergrund und angesichts der zahllosen Schwierigkeiten sowohl auf Seiten der deutschen als auch der israelischen Gesellschaft sollte man vielleicht sehen, dass ein solches Unternehmen nur von Persönlichkeiten mit einem speziellen Charisma zu bewerkstelligen war, die von einer ausserordentlichen – in diesem Falle religiösen, „spirituellen“ – Motivation getragen waren. Nachgeborene, die von dem seit den 1950er Jahren neu gewachsenen Beziehungsgeflecht profitieren können, sollten über manches Zweideutige und Befremdende in den Äusserungen dieser Zeit, das offenbar mit zu den Bedingungen dafür gehörte, dass Michels Unternehmen gelingen und Wurzeln schlagen konnte, vielleicht nicht zu hart urteilen.⁶³

Ein kritischer Rückblick auf die vergangene Art und Weise der Buber-Verehrung hätte sein Gutes, wenn es nicht bei wertenden Urteilen bliebe. Gewiss könnte die Einsicht in die Zeit- und Kontextbedingtheit der christlichen Lektüre Bubers zu einer gewissen Vorsicht und dann auch Skepsis führen angesichts der Art und Weise, wie heute mit dem Vermächtnis Bubers umgegangen wird. Mit Blick auf dessen zahlreiche Deutschland-Kontakte sprach Yeshayahu Leibowitz (Riga 1903 – 1994 Jerusalem) von Buber als einem „jüdischen Theologen für Nicht-Juden“.⁶⁴ Angesichts der zahlreichen Früchte, die die Freundschaft von Buber und Michel für das Tübinger *Institutum Judaicum* getragen hat, kann das bei dem israelischen Philosophen abwertend gemeinte Urteil in dieser Hinsicht aber heute auch eine positive Wendung bekommen.

63 Ein Blick auf die Schar der Schüler und Mitarbeiter Michels gibt Einblick in die Reichweite (und den längerfristigen Erfolg) des Unternehmens: zu den Mitarbeitern des *Institutum Judaicum* unter Michels Ägide gehören so unterschiedliche Persönlichkeiten wie sein Nachfolger (der spätere Direktor des *Instituts für Antikes Judentum und hellenistische Religionsgeschichte*) Martin Hengel (Reutlingen 1926 – 2009 Tübingen), der Neutestamentler Klaus Haacker (geb. 1942), der spätere württembergische Landesbischof Gerhard Maier (geb. 1937), der Judaist Peter Schäfer (geb. 1943), der Tübinger Talmudübersetzer (und Herausgeber der Schriften Franz Rosenzweigs) Reinhold Mayer (geb. 1926) und der Jerusalemer Theologe Michael Krupp (geb. 1938).

64 JESHAJAHU LEIBOWITZ, *Gespräche über Gott und die Welt* (mit Michael Shashar), Frankfurt am Main 1990, S. 55f.